

# Gewalt, Schicksal der Menschheit? <sup>1</sup>

## Psychologische Dimensionen aggressiven Verhaltens

Wilhelm Kempf \*

### Kurzfassung

Entgegen der verbreiteten Auffassung, welche die Wurzeln der Gewalt „tief in der menschlichen Natur“ verortet, können wir davon ausgehen, dass es nicht so sehr das Erbe der Natur ist, welches den Menschen zur Gewalt prädisponiert. Vielmehr sind es in erster Linie Kulturleistungen, welche die zum Überleben des Individuums und der menschlichen Gattung unverzichtbare Aggression in tödliche Gewalt verwandeln. Auch die Ansicht, wonach das Aggressionspotential des Menschen von der menschlichen Kultur gewaltsam unterdrückt und in Schranken gehalten werden muss, ist gleichermaßen populär wie nach heutigem Forschungsstand unhaltbar. Indem Gegengewalt als angeblich einzig mögliches Mittel erscheint, um der Gewalt ein Ende zu bereiten, stellt sie geradezu *das* Kernelement einer Kultur der Gewalt dar, die Konflikte regelmäßig gewaltförmig eskalieren lässt und die Spirale von Gewalt und Gegengewalt am Laufen hält. Aggression bedeutet den Versuch, eigene Ziele gegen den (tatsächlichen oder vermeintlichen) Willen eines Anderen durchzusetzen, ohne diesen körperlich oder seelisch verletzen zu müssen. Auch gewaltfreier Widerstand, ja selbst der Versuch, Andere zu überreden, sind Formen der Aggression. Gewalt dagegen besteht in der physischen oder psychischen Verletzung von Menschen. Sie tritt nicht nur als personale Gewalt auf, sie kann auch strukturell bedingt sein. Aggression und Gewalt überschneiden einander nur dann, wo sich die Durchsetzung von Zielen gewaltförmiger Mittel bedient. Aber ohne die Fähigkeit zur Aggression, also ohne die Kompetenz, Ziele auch gegen den Widerstand Anderer zu verfolgen, wären nicht nur die Kulturleistungen der Menschheit undenkbar, sondern auch die einzelnen menschlichen Subjekte schlicht nicht lebensfähig. Aggression setzt das Bestehen eines Konfliktes

---

<sup>1</sup> Gekürzte Fassung eines Aufsatzes, der unter dem Titel „Gewaltursachen und Gewaltdynamiken“ erschienen ist in ÖSFK (Hrsg.), 2000. Konflikt und Gewalt. Münster: agenda.

\* Prof. Dr. Wilhelm Kempf, Fachbereich Psychologie der Universität Konstanz.

voraus. Welchen Verlauf allerdings ein Konflikt nimmt, hängt wesentlich davon ab, ob er als kompetitiver oder kooperativer Prozess gestaltet wird. Erschwerend wirkt, dass Konflikte im Verborgenen eskalieren, und wenn er schließlich manifest wird, hat er bereits ein so hohes Eskalationsniveau erreicht, dass er nur noch schwer unter Kontrolle zu halten ist. Bricht ein Konflikt dann aus, geschieht dies mit solcher Vehemenz, dass die konkreten Sachfragen, welche den ursprünglichen Konflikt ausmachen, hinter dem Ausmaß der Feindseligkeit zurücktreten, ja mitunter nicht einmal mehr konkret benannt werden können. Doch Konflikte sind nicht von vornherein schädlich, sie können auch als Chance für die Gestaltung und Veränderung der zwischen Konfliktparteien bestehenden Beziehung genutzt werden und damit einen konstruktiven Verlauf nehmen.

Entgegen der verbreiteten Auffassung, welche die Wurzeln der Gewalt "tief in der menschlichen Natur" verortet, werde ich in meinem Vortrag zu zeigen versuchen, dass es nicht so sehr das Erbe der Natur ist, welches den Menschen zur Gewalt prädisponiert. Es sind in erster Linie Kulturleistungen, welche die zum Überleben des Individuums und der menschlichen Gattung unverzichtbare Aggression in tödliche Gewalt verwandeln. Dazu sind erst einige Grundbegriffe zu klären:

### **Aggression, Gewalt und Konflikt**

Etymologisch gesehen leitet sich das Wort "*Aggression*" von lat. *aggredior* her. Das bedeutet laut Stowasser: (1) herangehen; (2) sich an jemanden wenden, ihn angehen (*legatos*: zu gewinnen suchen; *pecunia*: zu bestechen suchen) - jedenfalls ein sehr zielstrebiges Herangehen an jemanden, das erst in einer Nebenbedeutung (d.h. wenn die friedlichen Mittel der Werbung und Bestechung versagen) angreifen bedeutet wie in unserem verkürzten Alltagssprachgebrauch; (3) unternehmen, beginnen, versuchen, an etwas gehen.

Der Terminus "*Gewalt*" (englisch. "violence") leitet sich dagegen von lat. *violo* her. Das bedeutet laut Stowasser: (1) Gewalt antun, wehe tun, misshandeln, verletzen; (2) beflecken, besudeln;

(3) verletzen, versehren, gelegentlich auch schänden (virginitatem), entweihen (caeremonias), beleidigen.

Damit sind zwei sehr unterschiedliche Phänomene angesprochen, ohne deren klare Trennung Gewaltursachen und Gewaltdynamiken nicht richtig verstanden werden können:

Im ursprünglichen Sinn des Wortes bezeichnet Aggression zunächst nicht mehr und nicht weniger als tatkräftiges Handeln, zielstrebiges Verhalten, das Widerstände aus dem Weg räumt, ggf. auch Feinde: erst in Verbindung mit Worten wie 'hostes' (Feinde) wird die Tatkraft dann zum Angriff, d.h., nimmt das Wort 'aggredior' die Bedeutung 'angreifen' an.

Das entspricht auch dem friedenswissenschaftlichen Sprachgebrauch, der Aggression als Durchsetzungshandlung versteht (vgl. u.a. Kempf, 1978; Werbik, 1982): Aggression bedeutet (versuchte) Durchsetzung eigener Ziele gegen den (tatsächlichen oder vermeintlichen) Willen eines anderen, die jedoch noch lange nicht dessen körperliche oder seelische Unversehrtheit verletzen muss. Auch gewaltfreier Widerstand ist Aggression; selbst der Versuch, andere zu überreden. Ohne die Fähigkeit zur Aggression, ohne die Kompetenz, Ziele auch gegen den Widerstand anderer weiterzuverfolgen, wären nicht nur die Kulturleistungen der Menschheit undenkbar, sondern auch das einzelne menschliche Subjekt schlicht nicht lebensfähig.

Gewalt dagegen besteht in der physischen oder psychischen Verletzung von Menschen. Sie kann, aber muss nicht personale Gewalt sein. Sie kann auch strukturell bedingt sein, und selbst personale Gewalt beruht nur dann auf Aggression, wenn sie intendiert ist.

Aggression und Gewalt überschneiden einander nur dort, wo sich die Durchsetzung eigener Ziele gewaltförmiger Mittel bedient.

Aggression setzt das (tatsächliche oder vermeintliche) Bestehen eines Konfliktes voraus. Auch das Wort „*Konflikt*“ kommt aus

dem Lateinischen. Unter einem Konflikt (lat. *confligere* = zusammenstoßen, streiten) versteht man das Aufeinandertreffen miteinander unvereinbarer Handlungstendenzen. Bestehen diese innerhalb einer Person, so spricht man von einem inneren oder intrapersonalen Konflikt. Als soziale Konflikte bezeichnet man dagegen die Unverträglichkeit der Handlungen oder Ziele zweier oder mehrerer Akteure (Personen, Gruppen oder Institutionen), der sogenannten Konfliktparteien. Soziale Konflikte spielen sich nicht nur auf der Ebene der Sachfragen ab, die den Konflikthalt bilden, sondern stets auch auf der Ebene der Einstellungen der Konfliktparteien zueinander und auf der Ebene ihres Verhaltens. Diese Ebenen sind nicht unabhängig voneinander, sondern bedingen sich wechselseitig. Jede Veränderung des Konfliktes auf einer der drei Ebenen hat Auswirkungen auf das Gesamtsystem.

Eine nicht unerhebliche Rolle dabei spielen die perspektivische Verwendung des Aggressionsbegriffs und die Gleichsetzung von Aggression und Gewalt in unserem Alltagssprachgebrauch, woraus die verbreitete Meinung resultiert, dass das Aggressionspotential des Menschen von der menschlichen Kultur gewaltsam unterdrückt und in Schranken gehalten werden müsse.

Im Alltagssprachgebrauch ist die Bezeichnung eines Verhaltens als "Aggression" mit einer Abwertung oder Verurteilung dieses Verhaltens verbunden: der "Aggressor", das ist der Angreifer, der sich damit ins Unrecht setzt. Die anderen werden dadurch zu den Angegriffenen, die sich gegen die Gewalt des Aggressors verteidigen, quasi Notwehr begehen, und deren Verhalten dadurch gerechtfertigt wird.

Indem auch noch Gegengewalt als einzig mögliches Mittel erscheint, um der Gewalt ein Ende zu bereiten, stellt diese Alltagsauffassung geradezu *das* Kernelement einer Kultur der Gewalt dar, welche Konflikte regelmäßig gewaltförmig eskalieren lässt und die Spirale von Gewalt und Gegengewalt am Laufen hält.

## **Konstruktive Konfliktverläufe**

Entgegen der in unserer Kultur verbreiteten Auffassung sind Konflikte jedoch nicht von vornherein als schädlich zu betrachten. Sie müssen nicht notwendigerweise einen destruktiven Verlauf nehmen, sondern können auch als Chance für die Gestaltung - und Veränderung - der zwischen den Konfliktparteien bestehenden Beziehung genutzt werden und einen konstruktiven Verlauf nehmen.

Welchen Verlauf ein Konflikt nimmt, hängt allerdings wesentlich davon ab, ob der Konflikt als kompetitiver oder als kooperativer Prozess gestaltet wird.

In einer kooperativen Umgebung kann ein Konflikt als gemeinsames Problem angesehen werden, an dem die Konfliktparteien das gemeinsame Interesse an einer allseits zufriedenstellenden Lösung haben.

Die Kooperation begünstigt es, Widersprüche in abgeschwächter Form, Wohlwollen des Partners dagegen in verstärkter Form wahrzunehmen. Diese typischen Veränderungen haben nach Deutsch (1976) oft die Wirkung, den Konflikt einzudämmen und eine Eskalation unwahrscheinlich zu machen; sie tragen aber auch die Gefahr in sich, dass Konfliktgegenstände übersehen werden oder dass sich die Partner auf eine "verfrühte Kooperation" einlassen und deshalb zu keiner stabilen Übereinkunft kommen, weil sie sich nicht genügend mit ihren Widersprüchen beschäftigt oder mit den Streitfragen nicht gründlich genug auseinandergesetzt haben (Keiffer, 1968). Auch kooperative Prozesse laufen daher stets Gefahr, in eine Frustration zu münden, welche die Eskalationsdynamik des Konfliktes in Gang setzt.

## **Frustration und Aggression**

Unter einer Frustration (lat. *frustror* = vereiteln) versteht man ein Ereignis, als dessen Wirkung eine Handlung verhindert wird und/oder in Hinblick auf die mit ihr verfolgten Ziele erfolglos

bleibt (Dollard et al., 1939; Kempf, 1978). Ähnlich wie bei der Gewalt kann diese Vereitelung sowohl personal als auch strukturell verursacht sein. Und auch personale Verursachung der Frustration kann beabsichtigt (intendiert) oder unbeabsichtigt (nicht intendiert) erfolgen.

Zwischen Konflikt, Frustration und Aggression besteht dabei ein struktureller Zusammenhang, der für das Verständnis der Konflikteskalation von zentraler Bedeutung ist.

- Erleidet jemand eine Frustration und interpretiert sie als beabsichtigte Folge des Handelns eines anderen, so meint er, sich mit diesem in einem Konflikt zu befinden.
- Beharrt er in diesem (tatsächlichen oder vermeintlichen) Konflikt auf seinen ursprünglichen Handlungszielen, so ist jede Handlung, welche auf deren unmittelbare Durchsetzung gerichtet ist, *per definitionem* eine Aggression (Frustrations-Aggressions-Hypothese).
- Setzt er seine Ziele erfolgreich durch, dann ist die Handlung damit abgeschlossen, und es bedarf (zur Erreichung dieser Ziele) keiner weiteren Handlungen, also auch keiner weiteren Aggressionen (Katharsis).

Dabei ist festzuhalten, dass sowohl die Verursachung von Aggression durch Frustration als auch die sog. Katharsis nicht - wie ursprünglich von Dollard et al. (1939) angenommen - auf einer empirischen Gesetzmäßigkeit beruhen, sondern in der Logik des Konfliktes begründet und an subjektseitige Prämissen gebunden sind (Kempf, 1978, 1996a), namentlich

- an die Deutung der Frustration als beabsichtigte Folge "gegnerischen" Handelns, und
- an die (versuchte) Durchsetzung der ursprünglichen, eigenen Ziele,

d.h. an die Konstruktion des Konfliktes als kompetitiver Prozess ("win-lose" Modell). Die Durchsetzung ursprünglicher Hand-

lungsziele in Frustrationssituationen ist *per se* noch keine Aggression. Zur Aggression wird sie erst, wenn der Akteur meint, sie gegen den Willen eines Konfliktpartners durchzusetzen, der die Erreichung dieses Zieles verhindern will.

Dabei besteht dieser strukturelle Zusammenhang zwischen Frustration und Aggression nicht nur für bereits eingetretene, sondern auch für drohende Frustrationen (Bedrohungs-Aggressions-Hypothese). Denn entscheidend dafür, dass die Durchsetzung eigener Handlungsziele eine Aggression darstellt, ist nicht,

- ob der Akteure in seiner Zielerreichung bereits behindert worden ist, sondern
- dass der Akteure meint, seine Ziele gegen den Willen eines Konfliktpartners durchsetzen zu müssen.

Letzteres wiederum folgt daraus, ob sich der Akteur in einer Konkurrenzsituation oder in einer Kooperationssituation zu befinden meint.

Mit der erfolgreichen Durchsetzung seiner Ziele entfällt zwar das ursprüngliche Aggressionsmotiv (Katharsis). Das bedeutet jedoch nicht, dass der Konflikt damit beendet ist. Vielmehr besteht die Gefahr, dass sich die Interaktion zwischen den Konfliktparteien in einen Teufelskreis von Aggression und Gegenaggression entwickelt. Denn was sich aus Perspektive der einen Partei (A) als (versuchte) Durchsetzung eigener Ziele gegen den Widerstand eines Gegners (B) darstellt, wird von diesem als Angriff erfahren, der nun seine Zielerreichung vereitelt oder zumindest zu vereiteln droht. Aggressive Interaktionen bzw. kompetitive Prozesse verselbständigen sich derart zu einem autonomen Prozess, der allein von den Nebenfolgen der Durchsetzungshandlungen angetrieben wird und vom Handlungserfolg unabhängig ist. Beide Konfliktparteien sehen sich dabei gleichermaßen selbst in einer Verteidigungs- und den anderen in einer Angriffsposition (vgl. Kempf, 1993).

Aggression bedeutet jedoch noch nicht Gewaltanwendung, und aggressive Interaktionen können ggf. über weite Strecken mit gewaltfreien Mitteln ausgetragen werden. Sie tragen jedoch stets die Gefahr einer gewaltförmigen Eskalation in sich.

## **Der Mythos vom allmächtigen Aggressionspotential**

Die Aggression ist als eine Grundform des Sozialverhaltens derart kontinuierlich in der Wirbeltierreihe bis hin zum Menschen erkennbar, dass es nahe liegt, die Bereitschaft zur Aggression auch beim Menschen als uraltes Wirbeltiererbe anzusehen.

Aus evolutionsbiologischer Sicht wird Aggression als eine Form des Konkurrenzverhaltens um sog. fitnessbegrenzende Ressourcen verstanden und nach Markl (1982) als ein Verhalten definiert, das geeignet und darauf gerichtet ist, die Fitness eines Konkurrenten zu mindern, indem ihm ein fitnessbegrenzendes Gut (Revier, Nahrung, Sexualpartner) weggenommen oder vor-enthalten wird, das dadurch der Steigerung der Fitness des Aggressors zugute kommt.

Populär geworden ist die biologische Aggressionsforschung durch das Buch "Das sogenannte Böse" von Konrad Lorenz (1963). Trotz aller Ungenauigkeiten und obwohl sich die von Lorenz postulierte Annahme eines "Aggressionstriebes" theoretisch (vgl. Werbik, 1974) wie empirisch (vgl. Franck, 1985) unhaltbar erwiesen hat, besteht die bahnbrechende Leistung von Lorenz u.a. darin, die Aggression als intraspezifisch definiert und damit als eine prototypisch soziale, auf den Artgenossen gerichtete Verhaltensbereitschaft erkannt zu haben, die (entgegen Freuds Lehre vom Todestrieb) ursprünglich keine destruktive Pathologie darstellt, sondern im Bauplan des organismischen Verhaltens eine Funktion erfüllt. Zusammen mit der Aggression sind auch aggressionshemmende Mechanismen stammesgeschichtlich evolviert, deren balancierende Wirkung erst dann versagt, wenn ein Lebewesen aus seiner natürlichen Ökologie fällt (vgl. Bischof, 1991). Und genau darin sieht Lorenz das exis-



tentielle Problem des Menschen, dessen Waffentechnik sich weit schneller entwickelt hat als die Hemmungsmechanismen, welche den Einsatz der Waffen unterbinden könnten.

Dies ist jedoch nur einer der Aspekte, welche für die gewaltförmige Eskalation menschlicher Aggression in Rechnung gestellt werden müssen. In der Entwicklungsreihe der Aggression bis hin zum Menschen haben zumindest zwei qualitative Sprünge stattgefunden, deren erster bereits an Schimpansen und anderen Primaten zu beobachten ist und mit deren *Fähigkeit zur vorausschauenden Planung* zu tun hat.

Die den Menschen am nächsten verwandten Schimpansen leben in halbgeschlossenen Gruppen von 15 bis 60 Einzeltieren, die in kleinere Trupps mit ständig wechselnder Zusammensetzung zerfallen, ohne dass es dabei zu auffallendem Aggressionsverhalten kommt. Die Gruppen leben in sich überlappenden Streifgebieten und meiden sich gegenseitig. Treffen aber dennoch Tiere aus fremden Gruppen aufeinander, so sind alle Formen aggressiven Verhaltens - von ritualisierter bis hin zu offener Aggression - möglich. Auch das Zusammenleben innerhalb der Gruppe ist nicht frei von Aggression. Schimpansengruppen sind hierarchisch organisiert. Reagiert ein Gruppenmitglied nicht erwartungsgemäß, so kann das Aggression zur Folge haben.

Franck (1985) sieht darin eine Parallele zum Sozialverhalten des Menschen, wobei die Struktur menschlicher Gesellschaften jedoch weitaus komplexer ist, weil Gruppenbildung auf vielen verschiedenen Ebenen möglich ist. Als gefährlichste Form der Aggression sieht Franck in diesem Zusammenhang die Gruppenaggression an, bei der es zu einer kollektiven Steigerung der Aggressionsbereitschaft gegenüber gruppenfremden Artgenossen und zu planvollen, kriegsähnlichen Auseinandersetzungen mit tödlichem Ausgang (als gleichsam "ultimative Konfliktlösung") kommen kann.

Wenngleich noch nicht bekannt ist, wie häufig derartige Formen kriegerischer Gruppenaggression bei freilebenden Schimpansen

sind, kommt Franck unter dem Eindruck dieser Beobachtungen zu dem Schluss, dass wir uns mit dem Gedanken vertraut machen müssen, dass der Mensch ein biologisches Erbe besitzt, das ihn zu kriegerischer Gewalt zwischen Gruppen prädisponiert, da er ähnlich wie andere gruppenlebende Säugetiere (u.a. Schimpansen, Löwen, Hyänen) über keine angeborenen Tötungshemmungen gegenüber Gruppenfremden verfügt.

Die Evolution des Menschen ist von einer beispiellosen Zunahme seiner geistigen Fähigkeiten geprägt, deren biologische Wurzeln vermutlich im Bereich des sozialen Lernens zu suchen sind. Im Primatenverband beeinflusst die Fähigkeit zum sozialen Lernen vermutlich entscheidend den Fortpflanzungserfolg der Individuen. Es gab daher einen starken Selektionsdruck, der das soziale Lernen verbesserte und in der Evolution der Primaten zu einer allgemeinen Verbesserung der geistigen Fähigkeiten führte. So konnte experimentell gezeigt werden, dass Schimpansen die Folgen ihres Verhaltens planend voraussehen, unter Einsatz von Werkzeugen technische Probleme lösen und eine einfache Symbolsprache erlernen können, wenngleich es laut Franck bisher keine Anhaltspunkte dafür gibt, dass wildlebende Schimpansen diese Fähigkeiten wirklich nutzen. Verhaltensbeobachtungen in der Schimpansenkolonie des Arnheim-Zoos in den Niederlanden sprechen jedoch dafür, dass Schimpansen die Fähigkeit, vorausschauend zu planen, in ihrem sozialen Leben fortwährend einsetzen.

Im allgemeinen verwenden freilebende Primaten kaum technische, wohl aber soziale Werkzeuge. Rangniedere Makakenmännchen nehmen z.B. häufig einen Säugling mit, wenn sie sich einem überlegenen Männchen nähern. Auf diese Weise wird das überlegene Tier daran gehindert, anzugreifen (Franck, 1985). Auch die Herausbildung einer sozialen Intelligenz, durch welche Aggressionsverhalten vermieden werden kann, gehört also mit zum biologischen Erbe des Menschen, ebenso wie die Kompetenz zur Versöhnung, die bei Schimpansen aufgrund ihres hervorragenden Gedächtnisses und der Fähigkeit, vorausschauend zu

planen, besonders hoch entwickelt ist. Denn Versöhnung bezieht sich sowohl auf die Vergangenheit als auch auf die Zukunft. Sie dient dazu, vorausgegangene Vorfälle im Hinblick auf zukünftige Beziehungen "ungeschehen zu machen" (de Waal, 1993).

Nach de Waal begann die Evolution von Sicherheitsmaßnahmen gegen zerstörerische Aggression mit der Fürsorge für den Nachwuchs. Je komplizierter das Gruppenleben von Tieren wird, um so markanter sind die Hemmungsmechanismen, die nicht nur Kindern, sondern auch nichtverwandten Gruppenmitgliedern gegenüber beobachtet werden können. Nichtmenschliche Primaten sind mit besonders hochentwickelten Kontrollfähigkeiten für den Fall von Kampfeskalationen ausgestattet. Der direkte Weg, um Eskalationen zu vermeiden, führt über beschwichtigende Äußerungen oder Körperkontakt, Spannungsregulierung mittels freundlicher Berührungen, Kraulen oder Umarmen und befriedigt das unersättliche Kontaktbedürfnis, das für die Primatenordnung charakteristisch ist.

Der zweite qualitative Sprung setzt mit der Herausbildung einer hochentwickelten *Symbolsprache* ein, die den Menschen nicht nur in die Lage versetzt, sein Handeln zu planen, sondern auch zu *reflektieren*. Damit hat menschliches Handeln gegenüber dem Verhalten anderer Primaten eine weit höhere Flexibilität erlangt. Der Mensch reagiert nicht mehr unmittelbar auf bestimmte Umweltreize, sondern der Mensch handelt gegenüber den Dingen seiner Umwelt aufgrund der Bedeutung, welche diese für ihn besitzen (Blumer, 1973). Daraus folgt auch, dass der Mensch vielfach die Freiheit hat, biologisch bedingten Verhaltensbereitschaften zu folgen oder nicht zu folgen. "Der Mensch muss keineswegs seinen genetischen Programmen gehorchen, es fällt ihm aber unendlich viel schwerer, gegen als im Sinne seiner angeborenen Neigungen zu handeln" (Franck, 1985).

Dass sein biologisches Erbe den Menschen zur Aggression prädisponiert, ist nicht zu leugnen, aber es gibt auch jene Seite seines biologischen Erbes, die den Menschen zu Versöhnung und friedlicher Konfliktlösung befähigt. Daher stehen auch die kultu-

rell entwickelten Fähigkeiten zur Friedensstiftung nicht der menschlichen Natur entgegen, sondern sie setzen lediglich einen anderen Aspekt der biologischen Evolution fort. Die kulturelle Evolution des modernen Menschen hatte seit der industriellen Revolution jedoch eine so explosionsartige Entwicklung seiner technischen Fähigkeiten zur Folge, dass die kulturelle Evolution sozialer Kompetenzen kaum damit Schritt halten konnte. Das bedeutet nicht, dass die entsprechenden Fähigkeiten - etwa einer gewaltfreien Konfliktbewältigung - nicht entwickelt und durch Tradition weitergegeben worden wären, aber bei der Tradition des sozialen Handelns hat immer wieder eine Regression auf frühere Entwicklungsstufen stattgefunden bzw. wurden primitive Verhaltensmuster durch Tradition eher wiederbelebt und verfestigt denn aufgelöst. Hinzu kommt, dass sich die biologische Forschung lange Zeit auf das aggressive Erbe des Menschen konzentriert hat, während den natürlichen Mechanismen der Konfliktlösung und Friedensstiftung, die ebenfalls bereits an Primaten zu beobachten sind, vergleichsweise weniger Augenmerk geschenkt wurde. So hat die kulturelle Evolution des Menschen bis in die modernen Wissenschaften vom Menschen hinein einen Mythos von der aggressiven Natur des Menschen geschaffen, gegen die es sich nicht oder nur äußerst schwierig anleben ließe.

## **Sozialisationsfaktoren**

Die gewaltförmige Eskalation aggressiver Interaktionen wird durch eine Vielzahl an kulturellen Faktoren begünstigt. Dazu gehören soziale Normen, welche Durchsetzung um jeden Preis vorschreiben, ebenso wie soziale Modelle (Vorbilder), welche Kompetenzen einer kooperativen Konfliktbearbeitung vernachlässigen und die (vermeintliche) Funktionalität von Gewalt als Mittel der Konfliktlösung vor Augen führen. Solche Normen werden nicht nur durch Erziehung, sondern auch durch die Medien und innerhalb der Peer-Group weitergegeben. In der Sozialisation Heranwachsender gehen soziale Bekräftigung und Modellierungseinflüsse dabei oft Hand in Hand.

Innerhalb jeder sozialen Gruppe werden manche Mitglieder eher als Quelle für die Imitation von Verhaltensweisen ausgewählt als andere. Der funktionale Wert der Verhaltensweisen, die von verschiedenen Modellen gezeigt werden, bestimmt wesentlich, welche Modelle eingehender beobachtet und welche ignoriert werden. Dabei wird die Wirksamkeit eines Modells z.T. aus den greifbaren Belegen über die Resultate seiner Handlungen erschlossen und zum Teil aus Status verleihenden Symbolen, die Kompetenz und vergangene Erfolge andeuten. Die Aufmerksamkeit für Modelle wird derart nicht nur durch den Erfolg ihrer Handlungsweisen gelenkt, sondern auch durch ihre zwischenmenschliche Anziehungskraft.

Wenn man Menschen eine Vielzahl von Modellen anbietet, wie dies ständig der Fall ist, so beschränkt sich ihr Lernen selten auf eine einzige Quelle, und sie reproduzieren auch nicht alle Verhaltensmuster der bevorzugten Modelle. In Experimenten, in denen mehrere Modelle verschiedene Verhaltensweisen zeigen, stellen die nachahmenden Verhaltensweisen der Beobachter in der Regel Verschmelzungen von Elementen der verschiedenen Modelle dar (Bandura, Ross & Ross, 1963). Gegensätzliche Modellierungseinflüsse, die von Erwachsenen und von Peer-Modellpersonen stammen, führen ebenfalls meist zu zusammengesetzten Verhaltensmustern, und es ist eher unwahrscheinlich, dass nur die erwachsenen oder nur die gleichaltrigen Modelle nachgeahmt werden (Bandura, Grusec & Menlove, 1966).

### **Perspektivendivergenz**

Selbst dort, wo die Austragung eines Konfliktes (noch) nicht durch soziale Normen belastet ist, welche Konflikte grundsätzlich nach dem "win-lose"-Prinzip interpretieren und zur Durchsetzung der eigenen Ziele auffordern, besteht jedoch stets eine gewisse Tendenz zur Interpretation des Konfliktes als Konkurrenzsituation, welche eine aggressive Interaktion der Konfliktparteien begünstigt.

In jedem Konflikt gibt es eigene Rechte und Intentionen und fremde Handlungen, die damit interferieren und als Bedrohung erlebt werden. Zugleich gibt es Rechte und Intentionen der anderen Partei, mit welchen die eigenen Handlungen interferieren und die vom anderen als Bedrohung erlebt werden. Aber es gibt auch gemeinsame Rechte und Intentionen und einen gemeinsamen Nutzen aus der Beziehung zwischen den Parteien, die Anlass für gegenseitiges Vertrauen sind.

Insofern ist die Interpretation des Konfliktes als kompetitiver oder als kooperativer Prozess noch offen. Gelingt den Konfliktparteien eine kooperative Herangehensweise an den Konflikt, so kann der Konflikt in einem problemlösenden Gespräch nach dem "win-win"-Prinzip bearbeitet werden, dessen gemeinsames Ziel es ist, eine für beide Seiten zufriedenstellende Lösung zu finden.

Dieses Gleichgewicht zwischen den Konfliktparteien ist jedoch labil. Da eigene Handlungen von den damit verfolgten Intentionen her interpretiert werden, die gegnerischen Handlungen jedoch von ihren Wirkungen (d.h. von der Behinderung der eigenen Zielerreichung) her wahrgenommen werden, besteht eine Perspektivendivergenz zwischen den Parteien, welche einen vollständigen Blick auf die Konfliktkonstellation behindert und nur durch Empathie überwunden werden kann, d.h. indem man sich in die Position der gegnerischen Partei versetzt (Kempff, 1996b). Ist die Kommunikation zwischen den Konfliktparteien gestört oder ihr Vertrauen ineinander beschädigt, so bleibt der Blickwinkel auf die je eigenen Rechte und Intentionen und ihre Bedrohung durch die gegnerischen Handlungen verengt, die zugleich als Bedrohung der gemeinsamen Rechte und Intentionen sowie als Bedrohung des gemeinsamen Nutzens wahrgenommen werden.

Diese - tatsächliche oder vermeintliche - Konkurrenzsituation impliziert die Notwendigkeit, die eigenen Ziele gegen den anderen durchzusetzen. Damit verselbständigt sich die Durchsetzung

der eigenen Ziele zu einem eigenständigen Ziel und der Konflikt läuft Gefahr, einen destruktiven Verlauf zu nehmen.

### **Destruktive Konfliktverläufe**

Destruktive Konflikte haben die Tendenz, sich auszubreiten und hochzuschrauben. Sie verselbständigen sich und dauern auch dann noch an, wenn die ursprünglichen Streitfragen belanglos geworden oder vergessen sind. Parallel zur Ausweitung des Konfliktes vollzieht sich eine zunehmende Fixierung auf Machtstrategien, auf die Taktiken der Drohung, des Zwanges und der Täuschung.

Die Tendenz, den Konflikt hochzuschrauben, resultiert auf der Ebene der Konflikthalte aus dem Konkurrenzprinzip, das dazu verleitet, im Konflikt gewinnen zu wollen; auf der Ebene der Einstellungen aus der Fehleinschätzung des gegnerischen Handelns und seiner Intentionen, und auf der Verhaltensebene aus dem Prozess der sozialen Verpflichtung, der damit einhergeht, dass der Sieg über den Gegner zum vorrangigen Ziel wird.

### **Dynamik der Konflikteskalation**

Die gewaltförmige Eskalation von Konflikten erfolgt dabei in neun Stufen (Glasl, 1992), die in drei Hauptebenen (Creighton, 1992) gegliedert sind, welche durch spezifische Veränderungen in der kognitiven Repräsentation des Konfliktes (Kempf, 1996b) charakterisiert sind.

Auf der ersten Eskalationsebene wird der Konflikt als Konkurrenzsituation nach dem "win-lose"-Prinzip konzeptualisiert. Es kommt zum Streit. Das Ziel der gemeinsamen Problemlösung wird durch die Absicht der Durchsetzung eigener Positionen verdrängt. Es wird wichtiger, den Streit zu gewinnen, als das Problem zu lösen.

Wenn der Punkt erreicht ist, an dem miteinander reden nicht mehr hilft, sondern Fakten geschaffen werden müssen, dann ist das Ende einer konstruktiven Konfliktbearbeitung erreicht. Der nun stattfindende Übergang zum Kampf erfolgt, wenn eine der Parteien sich verletzt fühlt und befürchtet, noch mehr verletzt zu werden. Ziel der Auseinandersetzung wird es, die andere ebenfalls zu verletzen. Keine ist bereit, eigene Schwächen einzugestehen. Das Bild der gegnerischen Partei wird verzerrt.

Der Kampf eskaliert zum Krieg, wenn die Absicht zur physischen oder psychischen Vernichtung des Gegners entsteht und/oder dieser unter Anwendung von Gewalt zum Nachgeben gezwungen werden soll. Die Parteien sehen sich nicht mehr als Menschen, sondern als Feinde. Jedes gesprochene Wort (selbst Schweigen) wird zur Waffe, jedes gehörte Wort (auch Schweigen) wird als Waffeneinsatz interpretiert. Sogar Bemühungen einer Partei, das Ausmaß des Konfliktes zu dämpfen, werden nur noch als taktische Manöver oder Manipulationsversuche wahrgenommen.

Mit der Eskalation zum Krieg verengt sich die Konfliktwahrnehmung vollends auf die Logik der Gewalt. Der Konflikt wird zu einem Nullsummenspiel, in dem es nur noch um ein Ziel geht: um jeden Preis zu gewinnen. Am Ende geht es nicht einmal mehr darum, auf Kosten des anderen zu gewinnen, sondern nur noch darum, dass der andere nicht gewinnen darf ("lose-lose"-Prinzip).

### **Unvermittelte Gewaltausbrüche**

Diese Stufen der Konflikteskalation folgen ebenso wie die damit einhergehenden Veränderungen der Konfliktwahrnehmung seitens der Konfliktparteien einer gewissen Entwicklungslogik. Eine Stufe folgt auf die andere, indem die Parteien immer drastischere Mittel zur Durchsetzung ihrer Ziele anwenden. Je drastischer die Mittel sind, desto mehr bedürfen sie einer Rechtfertigung, welche die eigenen Ziele als gleichermaßen gerecht wie un-



verzichtbar erscheinen lässt und die eigene Seite in der Rolle des Opfers sieht, den Gegner dagegen in der des Angreifers, gegen welchen es sich zu verteidigen gilt und der nichts zu befürchten hätte, wenn er nicht an ungerechtfertigten Zielen festhalten wollte und seine Handlungen nicht so verabscheuenswürdig wären. Doch je verächtlicher der Gegner erscheint, desto weniger gemeinsame Anknüpfungspunkte gibt es und desto drastischeres Mittel bedarf es, um sich gegen seine Angriffe zu verteidigen usw.

Gleichwohl ist der Prozess der Konflikteskalation zumeist kein linearer Prozess, der Stufe für Stufe voranschreitet, sondern er vollzieht sich eher nach dem Muster "zwei Schritte vor, ein Schritt zurück". Auf jeder Stufe der Konflikteskalation besteht grundsätzlich die Möglichkeit zur Umkehr, zur schrittweisen Deeskalation des Konfliktes. Insbesondere, wenn nur eine der Konfliktparteien versucht, den Konflikt ein Stück weit zu deeskalieren, sind Enttäuschungen jedoch vorprogrammiert. Indem das Eskalationsniveau immer noch hoch ist, erscheint die Frustration der Deeskalationsbemühungen als neuerlicher Beweis für die Verächtlichkeit des Gegners und bestätigt gleichzeitig die Gerechtigkeit der eigenen Anliegen. Die Eskalationsdynamik kommt erneut und mit doppelter Wucht in Gang.

Die Verweildauer auf den verschiedenen Stufen der Konflikteskalation kann sehr unterschiedlich sein. Ein Konflikt mag über lange Zeit hin auf einem stabilen Eskalationsniveau ausgetragen werden und dann innerhalb kürzester Zeit mehrere Eskalationsstufen nacheinander durchlaufen.

Aufgrund der gestörten Kommunikation zwischen den Konfliktparteien verläuft die Eskalation oft nicht auf beiden Seiten synchron. Bewegen sich die Parteien auf unterschiedlichem Eskalationsniveau, so heizt dies die Eskalationsdynamik noch weiter an:

- Die Partei, die sich auf der höheren Eskalationsstufe bewegt, interpretiert die Handlungen ihres Gegners im Sinne

ihres eigenen Eskalationsniveaus und unterstellt ihm böse Absichten, welche weit darüber hinausgehen, was er tatsächlich im Sinn hat.

- Der anderen Partei, die sich auf der niedrigeren Eskalationsstufe bewegt, erscheinen die Handlungen ihres Gegners dagegen als überzogen und unangemessen und bestätigen damit, dass die Verächtlichkeit des Gegners noch weit größer ist als eh schon befürchtet.

Asynchrone Eskalationsverläufe sind häufig die Folge von Macht-Ungleichgewicht zwischen den Konfliktparteien. Während die mächtigere Partei ihre Rechte und Ziele durchsetzen kann, ohne den Konflikt wirklich austragen zu müssen, ist die machtärmere Partei ständigen Frustrationen ausgesetzt und befindet sich in einem andauernden Zustand der Deprivation, aus welchem sich mit maßvollen Mittel zu befreien zunehmend aussichtslos erscheint, bis es am Ende zu scheinbar unvermittelten Gewaltausbrüchen kommt.

Dies kann so weit führen, dass die mächtigere Partei sich noch in einem Prozess der partnerschaftlichen, kooperativen Bearbeitung von Problemen wähnt, während die weniger mächtige bereits zu begrenzten Vernichtungsschlägen greift. Im Extremfall kann es sogar sein, dass die mächtigere Partei das Bestehen eines Konfliktes überhaupt nicht bemerkt hat und sich in einem Zustand vollständiger Harmonie mit dem Partner zu befinden meint, bis sie der Konflikt plötzlich und mit völlig unverständlicher Schärfe trifft.

Da Machtlosigkeit auch bedeutet, dass man mit Reden wenig oder nichts erreichen kann, führt Machtlosigkeit nur allzu oft dazu, dass man die Konflikte gegenüber dem Partner gar nicht mehr anspricht. Die Fixierung auf die eigenen Rechte und Ziele bis hin zu deren Idealisierung und die Verurteilung der gegnerischen Handlungen (und seien sie auch noch so kooperativ gemeint) bis hin zu deren Dämonisierung und zur Bestreitung der Rechte des Gegners vollziehen sich im Verborgenen und werden

allenfalls gegenüber dritten Personen thematisiert, von denen man sich Unterstützung erhofft. Indem diese Unterstützung nur allzu oft gewährt wird, statt vermittelnd in den Konflikt einzugreifen, finden die sich herausbildenden Vorurteile gegenüber dem Gegner soziale Unterstützung und werden langsam zur Gewissheit. Wenn der Konflikt schließlich ausbricht, geschieht dies mit solcher Vehemenz, dass die konkreten Sachfragen, welche den (ursprünglichen) Konflikthalt ausmachen, hinter dem Ausmaß der Feindseligkeit zurücktreten, ja mitunter nicht einmal mehr konkret benannt werden können - oder allenfalls als lange Liste von Beweisen für die Verabscheuenswürdigkeit des Gegners. Aber die Frustrationen, welche die Beziehung belasten, liegen in der Vergangenheit, und darum geht es jetzt nicht mehr. Die Beziehung selbst steht zur Disposition, der frühere Partner ist zum Feind geworden.

Ähnlich fatale Folgen zeitigt auch die Unterdrückung der Aggression, welche erforderlich wäre, um für seine Interessen mit gewaltfreien Mitteln einzutreten. Der Konflikt eskaliert im Verborgenen, und wenn er schließlich manifest wird, hat er bereits ein so hohes Eskalationsniveau erreicht, dass er nur noch schwer unter Kontrolle zu bringen ist.

Auch insofern erweist es sich, dass es nicht so sehr das Erbe der Natur ist, welches den Menschen zur Gewalt prädisponiert und das von der menschlichen Kultur in Schranken gehalten werden muss. Es sind in erster Linie Kulturleistungen wie die Unterdrückung von Aggression und/oder die Rechtfertigung von Gewalt als Notwehr, welche die zum Überleben des Individuums und der menschlichen Gattung unverzichtbare Aggression in tödliche Gewalt verwandeln.

## Literatur

Bandura, A., Grusec, J.E., Menlove, F.L., 1966. Observational Learning as a Function of Symbolization and Incentive Set. *Child Development*, 37, 499-506.

- Bandura, A., Ross, D., Ross, S.A., 1963. A Comparative Test of the Status Envy, Social Power, and Secondary Reinforcement Theories of Identificatory Learning. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 67, 527-534.
- Bischöf, N., 1991. Gescheiter als all die Laffen. Ein Psychogramm von Konrad Lorenz. Hamburg: Rasch & Röhring.
- Blumer, H., 1973. Der methodologische Standpunkt des symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Band 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek: Hamburg.
- Creighton, J.L., 1992. Schlag nicht die Türe zu. Konflikte aushalten lernen. Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Deutsch, M., 1976. *Konfliktregelung*. München: Reinhardt.
- Dollard, J., Doob, L.W., Miller, N.E., Mowrer, O.H., Sears, R.R., 1939. *Frustration and Aggression*. New Haven: Yale University Press.
- Franck, D., 1985. *Verhaltensbiologie*. 2. Auflage. Stuttgart: dtv-Thieme.
- Glasl, F., 1992. *Konfliktmanagement*. Bern: Haupt.
- Keiffer, M.G., 1968. The Effect of Availability and Precision of Threat on Bargaining Behavior. Ph.D. Dissertation. Columbia University: Teachers College.
- Kempf, W., 1978. *Konfliktlösung und Aggression. Zu den Grundlagen einer psychologischen Friedensforschung*. Bern: Huber.
- Kempf, W., 1993. Konflikteskalation durch autonome Prozesse, in: Kempf, W., Frindte, W., Sommer, G., Spreiter, M. (Hrsg.), *Gewaltfreie Konfliktlösungen*. Heidelberg: Asanger.

- Kempf, W., 1996a. Begriff und Probleme des Friedens. Beiträge der Sozialpsychologie. Kurseinheit 1: Aggression, Gewalt und Gewaltfreiheit. Hagen: Fernuniversität.
- Kempf, W., 1996b. Konfliktberichterstattung zwischen Eskalation und Deeskalation. Ein sozialpsychologisches Modell. *Wissenschaft und Frieden*, 2/96, 51-54.
- Lorenz, K., 1963, 1974. Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression. Wien: Borotha-Schoeler. München: dtv.
- Markl, H., 1982. Evolutionsbiologie des Aggressionsverhaltens, in: Hilke, R., Kempf, W. (Hrsg.). *Aggression*. Bern: Huber.
- Waal, F. de, 1993. Wilde Diplomaten. Versöhnung und Entspannungspolitik bei Affen und Menschen. München: dtv.
- Werbik, H., 1974. *Theorie der Gewalt*. München: UTB Fink.
- Werbik, H., 1982. Zur terminologischen Bestimmung von Aggression und Gewalt, in: Hilke, R., Kempf, W. (Hrsg.). *Aggression*, Bern: Huber.